Im Kampfe mit dem Schicksal.

Roman von Silas K. Hocking, übersetzt von B. Treumann-Koner.

(12. Fortsetzung.)

„Nun, was sagst du?" fragte der Pfarrer nach einer Weile.

„Hoffentlich liest es keiner von ihnen."

„Sprichst du von den Zigeunern?"

„Ja."

„Du hast sie ja nicht verrathen."

„Aber ich habe ihnen eine Falle gestellt. Daß sie nicht erwischt worden sind, daran bin ich unschuldig."

„Du fürchtest sie noch immer?"

„Wissentlich verzichten sie nie auf ihre Rache."

„Ob sie die Zeitung lesen, ist wohl sehr zweifelhaft." meinte der Pastor. „Sollten sie das Blatt aber zufällig sehen, so finden sie ja deinen Tod darin constatirt."

„Ach ja — wie gut," sagte Hans, und seine Züge hellten sich auf. „Hans, der Zigeuner, ist todt. Hans Milward lebt und wird wieder besser."

„Hm," machte der Pastor, „ich müßte doch wohl über kurz oder lang meinen Irrthum eingestehen. Das bin ich mir schuldig. Ich verstehe deine Gründe, indessen darf ich mich nicht compromittiren."

Hans sah wieder beunruhigt aus.

„Ach, daran dachte ich nicht," sagte er. „Natürlich dürfen Sie sich nicht compromittiren. Ich hoffe, Sie können es vermeiden, ohne mich zu compromittiren. Nun möchte ich von anderen Dingen mit Ihnen reden."

Der Geistliche zog sich so gut aus der Verlegenheit, wie es anging. Er schrieb eine Art Berichtigung, und die kurze Mittheilung wurde kaum beachtet, zumal sie an einer ganz unauffälligen Stelle abgedruckt war. So hatte der Pfarrer wenigstens sein Gewissen beruhigt. Hans gelangte allmählich wieder in den Besitz seiner Kraft und Gesundheit. Und das Gefühl, daß er an Pfarrer Treherne einen zuverlässigen Freund gewonnen hatte, förderte und beschleunigte seine Herstellung nicht unerheblich.

Ende März trat er als Gärtnergehilfe in die Dienste des Barons Treherne auf Penlogan ein. Obwohl sein Gehalt durchaus kein besonders hohes war, denn der Baron George beschäftigte viele Gärtner, fühlte Hans sich sehr zufrieden. Er empfand es schon als ein Glück, überhaupt eine feste Stellung mit festem Lohn zu haben. Anfänglich wurde ihm die Arbeit freilich sehr sauer, und Abends war er so müde, daß er sich kaum die Treppe zu seiner Schlafkammer hinaufschleppen konnte. Doch mit der Zunahme seiner Kräfte kam ein Gefühl von Lebensfreude und Frische über ihn, wie er es noch kaum je gekannt hatte.

Schloß Penlogan war herrlich gelegen, dem Meere nahe und umgeben von ausgedehnten Parkanlagen und Waldungen. Eine Bucht reichte bis in die Nähe des Hauses, und in diesem natürlichen Hafen lagen oft Yachten und Fischerkähne vor Anker. Das große solide Herrenhaus war vielleicht etwas zu massiv gebaut, um malerisch zu wirken, dafür aber außerordentlich bequem und wohnlich. Und die Gärten von Penlogan gehörten zu den schönsten des Landes. An Preisen von Blumen- und Gartenbau-Ausstellungen hatte Sir George Treherne schon so viele gewonnen, wie wenig Gartenbesitzer weit und breit.

Hans hatte für den Antritt seines Dienstes eine besonders glückliche Zeit getroffen — Frühlingsanfang! Jeder Tag brachte ihm neue Offenbarungen, ein hundertfältiges Knospen, Entfalten und Blühen, wohin er blickte. Die mit lichtem Grün sich belaubenden Wälder erweckten in seiner Brust neues Hoffen, die thaufrische Morgenluft erquickte seine Nerven, und der den unzähligen Blüthenkelchen entströmende Duft umschmeichelte seine Sinne. Mit Interesse beobachtete er all' das Wachsen und Gedeihen, wo er aber kümmerliche und kränkelnde Pflanzen sah, pflegte er sie mit Fleiß und Sorgfalt. Er hatte bisher nicht geahnt, wie unendlich mannigfaltig die Natur im Hervorbringen und Gestalten ist, und welch' reichen Lohn die Pflanzenkultur in sich schließt. Dies trieb ihn zum Studiren der botanischen und hortologischen Werke, mit denen die öffentliche Bibliothek des Dorfes Polduly versehen war. Baron Treherne war in seiner Eigenschaft als Großgrundbesitzer Philanthrop, und es lag ihm ernstlich an der Hebung des socialen und geistigen Lebens der kleinen Pächter, die theils als Fischer, theils als Handelsgärtner in dem zur Herrschaft Penlogan gehörenden ansehnlichen Dorfe Polduly wohnten. Die vortrefflich ausgestattete Bücherei nebst Lesezimmer, die er zur freien Benutzung für die Einwohnerschaft gestiftet hatte, fand jedoch leider keine den edlen Absichten des großmüthigen Spenders entsprechende Würdigung. Aus dem schmucken Lesezimmer war ein Rauchzimmer geworden, in welchem sich die jungen Leute lieber mit Anekdotenerzählen und Tagesgeschwätz die Zeit vertrieben, als über Büchern zu hocken und Kenntnisse zu sammeln, mit denen sie doch nichts anzufangen wußten.

Für Hans aber war die Bibliothek mit dem Lesezimmer ein Segen, ein köstliches Schatzhaus. Hier legte er den Grund für eine Geistesbildung, die ihm für seine Zukunft förderlich werden sollte, und hier auch gewann er einen gleichgesinnten Freund für's Leben.

Der Bibliothekar, Richard Trethewey, ein nicht mehr ganz junger Mann mit feinem, blassem Antlitz, breiter Stirn und großen schwärmerischen Augen flößte Hans sofort Sympathie ein. Der Mann war ein echter Schöngeist, ein enthusiastischer Bücher- und Literaturfreund. Er schien jedes Buch in der Bibliothek zu kennen und auf jedem wissenschaftlichen Gebiet gründlich Bescheid zu wissen. Daß er sich zu Hans ebenfalls hingezogen fühlte, war leicht erklärlich. In Polduly war Bildungstrieb und Leseeifer selten zu finden, und es verdroß den Bibliothekar im Innersten, daß die männliche Jugend des Dorfes immer nur auf die Stärkung ihrer Muskelkräfte bedacht war, ihren Geist aber nicht im geringsten zu stärken trachtete. Wie hatte er sich bemüht, ihnen die Sache mundgerecht zu machen, für jeden passende Bücher ausgewählt, sogar einen Lesecirkel hatte er zu gründen versucht — alles umsonst. Das Lesen lag ihnen einmal nicht im Blute.

Um so freudiger ging er an's Werk, als er bei Hans nicht nur einen ehrlichen Trieb zu ernster Lektüre, sondern auch ein ganz ungewöhnliches Fassungsvermögen entdeckte. Er hatte bald herausgefunden, welche Art Literatur dem Neuling am besten zusagte und ihm danach einen förmlichen Lehrkursus aus gediegenen Werken zusammengestellt. Und Hans, dem zu Sinn war, wie einem aus tiefem geistigem Schlaf Erweckten, stürzte sich mit einem wahren Heißhunger auf alle diese Bücher, so daß er fast Gefahr lief, seinen Geist zu überfüttern.

Eines Abends forderte ihn der Bibliothekar auf, in seine Wohnung mitzukommen.

„Wir können dort ungestörter plaudern als hier, und vielleicht guckt auch Regoning bei mir ein. Ein Prachtkerl, der Regoning. Sie werden ihn sicher lieb gewinnen."

„Regoning? Wer ist das?" fragte Hans.

„Der Schullehrer hier. Ein sehr gescheidter Mensch, sag' ich Ihnen. Viel zu schade für dieses Nest. Aber ihm behagt's, das ist schließlich die Hauptsache."

„Ja, das meine ich auch," sagte Hans nachdenklich.

„Bei seinen Fähigkeiten," fuhr Richard fort, „hätte er längst eine zehnmal bessere Stelle bekommen können. Aber er ist nicht ehrgeizig, er liebt die Ruhe und ist bedürfnißlos. Das Getriebe der großen Welt ist ihm verhaßt."

„Ist es Ihnen auch verhaßt?"

„Mir leider nicht," erwiderte der Bibliothekar mit einem Seufzer. „Es mag thöricht von mir sein, aber ich sehne mich oft danach. Mir steht der Sinn nach einer Sphäre, wo das geistige Leben stärker pulsirt. Waren Sie schon in London?"

„Ich bin zwar in London geboren, kenne es aber nicht, denn ich kam schon als siebenjähriges Kind von dort weg."

„Ach, London ist die Welt. Ja, eine Welt vieler Welten! Und eine davon möcht ich vor allen sehen und kennen lernen. Ich meine die Welt der Gelehrten, Künstler und Literaten. Bücher sind mein höchstes Erdenglück, mein Lebenselement, und nun gar die Leute, die Bücher schreiben, mit denen in Verkehr zu treten, dafür gäbe ich ein Stück meines Lebens hin."

„Es sind doch wohl Menschen, wie andere auch," meinte Hans.

„Aeußerlich wohl, aber ihr Inneres! Ihre Gedanken, ihr Geistesleben! Lese ich von ihren Clubs, ihren Versammlungen, ihren öffentlichen Festen, so wird mir schwindlig. In einem solchen Kreise auch nur eine Stunde zu verweilen, welche Erinnerung für's ganze Leben! Aber mir armem Teufel blüht so was nicht — nein, niemals."

Und er seufzte wieder. Hans blickte ihm stumm in das von Begeisterung noch einen Schein bleicher gewordene Antlitz. Ein derartiger Heroenkultus ging ihm über das Verständniß. Es war gut, daß er der Antwort überhoben wurde, da sie soeben Richard Tretheweys bescheidenes Häuschen erreicht hatten.

„So sieht's bei einem einsamen Junggesellen aus," sagte dieser, während er geschäftig den Abendimbiß herrichtete.

„Ich dachte, Sie seien verheirathet," erwiderte Hans, auf dem wackligen kleinen Sopha seines Wirthes Platz nehmend.

„Noch nicht," antwortete der Bibliothekar mit fast mädchenhaftem Erröthen. „Noch nicht."

So sprach er nun schon seit fast zwanzig Jahren von seiner Heirath. Und dabei war es geblieben. Nicht, daß es ihm kein Ernst damit gewesen wäre — ganz im Gegentheil. Er besaß ein Herz für die Frauen, nur die eine, der er dieses Herz voller Liebe hätte weihen können, war noch nicht in seinen Lebenskreis getreten. Sie war eine Vision, und diese himmlische Vision zur irdischen Wirklichkeit werden zu sehen — dies erschien ihm als das höchste Ziel seiner Wünsche. Er malte sich das Glück, das seiner an der Seite des holden Wesens harrte, mit den glühendsten Farben aus. Daß es kommen würde, dies Glück, daran zweifelte er nicht, aber wie? Das war ihm nur nicht klar. Aber wenn er sie nun fand, die Erkorene seines Herzens, wo sollte er den Muth hernehmen, um sie zu werben? Richard Trethewey war kein eitler Mensch, und bei der Erwägung dieses kritischen Moments erfaßte ihn regelmäßig ein banges Zagen. Er liebte die Frauen, aber ob er ein Mann war, wie ihn die Frauen lieben? Und so war er zu einem grüblerischen Hagestolz geworden, immer noch in Erwartung des kommenden Glücks.

Regoning, der Lehrer, dessen Bekanntschaft Hans noch an demselben Abend machte, war ein ganz anderer Mann, als der bleiche, schwärmerische Bibliothekar. Robust, von einer urwüchsigen Heiterkeit, die wahrhaft ansteckend wirkte, hatte er so gar nichts vom Gelehrtenstaub an sich, daß Hans ganz überrascht war. Größere Gegensätze, als die beiden Freunde konnte es kaum geben. Die Bücher liebte Regoning zwar auch und fast ebenso leidenschaftlich, wie Trethewey. Doch um deren Verfasser kümmerte er sich nicht, ihn interessirten nur ihre Werke. Die Ideen, die er in einem Buche fand, waren ihm alles, an die Person des Autors dachte er nicht.

Bis gegen Mitternacht plauderten die drei miteinander. Eigentlich besorgten das Plaudern nur die zwei älteren Gefährten. Hans fühlte sich völlig befriedigt, den Zuhörer abzugeben. Eine neue Welt that sich für ihn auf. Nicht nur frische Eindrücke, sondern auch frische Impulse empfing er. Mit dem heutigen Abend war wiederum ein Wendepunkt seines Daseins eingetreten, und nach der günstigsten Richtung hin.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine überraschende Beförderung.

Anscheinend bekümmerte sich Baron Treherne kaum um den neuen Gärtnerburschen, indessen hatte er in Wirklichkeit das lebhafteste Interesse für ihn, und er wußte bald, daß er etwaige Rückfälle in die alte zigeunerische Lebensweise durchaus nicht bei Hans zu befürchten brauchte. Es stellte sich im Gegentheil heraus, daß die früh erworbene Gewandtheit bei ihm ersetzte, was ihm an Vorkenntnissen fehlte, und ganz so gelehrig, wie ehemals in allen Zigeunerkünsten, erwies er sich jetzt in der Gärtnerei. Dankbarkeit gegen seinen Brotherrn und eine Zähigkeit des Willens, vor der es eine Umkehr auf halbem Wege nicht für ihn gab, machten ihm seine Aufgaben desto lieber, je schwerer sie ihm anfänglich dünkten. Dabei hatte sich auch wieder der alte Frohsinn bei ihm eingestellt. Der Druck des Sträflingslebens war gänzlich von ihm gewichen und sein gesunder Humor zum Durchbruch gekommen. Bei seinen Kameraden machte er sich besonders dadurch beliebt, daß er sie in der Mittagspause durch allerlei Akrobaten- und Taschenspielerkünste ergötzte, die er als geschickter Schüler Bradleys, Lockets und Sam Lazarus' betrieben hatte. Nur ein paar alte Leute wurden sehr still und schüttelten die grauen Köpfe. Dachten sie doch nicht anders, als daß der junge Hexenmeister einen Pakt mit dem Teufel geschlossen habe. Als Hans davon hörte, machte er ihnen die geheimen Kunstgriffe klar und zeigte ihnen, daß alles ganz natürlich dabei zuging, worauf sie sich denn beruhigten. Auf dem Jahrmarkt von Polduly, der in die zweite Woche des Mai fiel, erregte er förmlich Aufsehen. Dort lockte ein gewisser „Professor Vulkan", wie er sich nannte, Abend für Abend die Landbevölkerung in seine Bude durch Zauberkünste, die er vorgab, intimen Beziehungen zur Geisterwelt zu verdanken. Hans besuchte jede dieser Vorstellungen und beobachtete den Magier ganz genau. Als dieser dann zum Beschluß am letzten Abend sich mit dem prahlerischen Ruf an die Zuschauer wandte, wenn einer etwa noch an der Mitwirkung übernatürlicher Kräfte Zweifel hege, so möge er damit hervortreten, folgte Hans gelassen der Aufforderung und wiederholte das ganze Programm des Taschenspielers, bei jeder Nummer die Erklärung gebend, wie die Täuschung bewirkt worden. Das Gesicht des entlarvten Geisterbeschwörers war zum Malen, und der Spaß gab noch lange Stoff zum Lachen in der Gegend, wo der „Herr Professor" sich nie wieder blicken ließ.

Seine Studien versäumte Hans indessen keineswegs über solchen Spielereien. Um sich ungestörter und fleißiger als bisher in der Bibliothek beschäftigen zu können, gab er die Wohnung auf, welche er mit einem anderen Gärtner inne hatte und nahm Richard Tretheweys Anerbieten an, mit ihm zusammen zu wirthschaften.

Als der Gutsherr von diesem Wohnungswechsel hörte, lächelte er und sagte: „Ja, ja, in dem steckt Bildungstrieb. Ein wenig Ermuthigung, und es wird noch ein ganzer Mann aus ihm."

Für Hans folgten nun einige wahrhaft genußreiche Monate. Nach Feierabend, zwischen fünf und sechs, eilte er heim zu seinen geliebten Büchern. Regoning und Trethewey unterstützten ihn wacker, und sie fühlten sich belohnt durch seine Fortschritte. In seiner Begeisterung glich er einem mit dem Ruf „Höher hinauf!" sich stetig anfeuernden leidenschaftlichen Bergsteiger. Er brachte auch die ganze frische Kraft des Neulings, der noch nie mit Widerwillen die Schulbank drückte, zum Werke mit, und so lernte er in drei Monaten mehr, als ein Schulknabe in drei Jahren. Die beiden Freunde mußten oft seinen Eifer zügeln und die Bücher verschließen, damit er sich die nöthigen Ruhepausen gönnte. Richard, der ihn wie einen jüngeren Bruder behandelte, liebte ihn nicht nur wegen seiner Lust zum Studiren, sondern fast mehr noch, weil er ihm selbst in mancher Hinsicht so unähnlich war. Hans wirkte mit seiner unbefangenen Fröhlichkeit und seiner robusten Vollnatur förmlich belebend auf den bleichen Bibliothekar, der unter diesem erfrischenden Einfluß wie verwandelt erschien. Er, über dessen Züge sonst nur selten ein Lächeln huschte, konnte jetzt gelegentlich in ein herzhaftes lautes Lachen ausbrechen.

So war ein Jahr vergangen, da trug sich an einem schönen Märztage etwas ganz Unerwartetes zu. Vergnügt vor sich hinträllernd schritt Hans nach seiner Arbeitsstätte. In seinem elastischen Gang lag das Selbstvertrauen eines mit sich und der Welt zufriedenen Menschen. Das Jahr auf Penlogan hatte einen ganz anderen Geist in ihm erweckt. Die Erfüllung seiner Zukunftsträume war zwar noch so fern und unsicher wie je. Nur so viel hatte sich auch hierin geändert, er konnte vor seine Schwester Eva hintreten, ohne fürchten zu müssen, daß sie sich seiner schäme. Was aber seine romantische Jugendliebe zu Gemma betraf, seinen Vorsatz, sie ihrem Prinzen zu entführen und ihr ein behagliches Heim zu schaffen, wie sie es sich immer gewünscht hatte — so war dies eine so schwache Hoffnung, daß deren Erfüllung kaum noch im Bereich der Möglichkeit erschien. Vier Jahre lang hatte er die frühere Spielgefährtin nicht gesehen, und die Liebe eines Knaben mag noch so ehrlich und leidenschaftlich sein, sie gleicht doch nur dem flüssigen Golde, das den Morgenhimmel in strahlenden Glanz taucht, um dann bald vor dem weißen Tageslicht zu schwinden. Im Traum sah Hans wohl noch öfters das von blonden Locken umrahmte zarte Antlitz, doch im Wachen hatte er zu vieles, was seine Gedanken von diesem Bilde der Erinnerung abzog.

Am heutigen Morgen nun dachte er überhaupt an nichts besonderes. Das Wetter war herrlich. Lachender Sonnenschein lag über den Feldern. Die noch kühle Luft des Vorfrühlings war erfüllt von dem würzigen Erdgeruch, der dem zur Aussaat bereiteten Boden entstieg. Als Hans in den Pfad einbog, der zu den herrschaftlichen Gärten führte, sah er den Obergärtner vom Thor herkommen.

„Der Herr Baron will Sie sprechen. Er hat soeben nach Ihnen geschickt."

Hans stutzte. Was mochte die ganz außergewöhnliche Botschaft zu bedeuten haben! Hatte ihn sein altes Pech wieder ereilt?

„Der Herr Baron will mich sprechen?"

„Ja. Sie haben doch keine Dummheiten gemacht?"

„Ich wüßte nicht." Seine eben noch so sorglose Miene war aber doch einem Ausdruck der Bestürzung gewichen. Der andere sah ihn scharf an.

„Langes Besinnen nutzt nichts. Die Sache wird ja so schlimm nicht sein."

Mit diesem Trost ging Hans so rasch er konnte, dem Schlosse zu. Auf dem Wege zerbrach er sich fortwährend den Kopf, um zu ergründen, womit er möglicherweise den Gutsherrn erzürnt haben könne. Etwa dadurch, daß er die alten Jongleurkünste wieder hervorgesucht hatte, um die Dörfler zu amüsiren? Aber nein, das war's wohl nicht. Oder hatte er als Gärtner irgendwie seine Pflichten versäumt? Noch mit diesem peinlichen Selbstverhör beschäftigt, schellte er am Herrenhause. Ein Diener kam und führte ihn in ein kleines Bibliothek- und Studienzimmer, dessen gediegen vornehme Einrichtung Hans fürstlich dünkte. Ein dicker persischer Teppich bedeckte den Boden. Hohe geschnitzte Bücherschränke nahmen fast die ganzen Wände ein. Die Polster der Stühle und des Divans waren mit dunkelbraunem Maroquin überzogen. Und ein so kostbares Möbel, wie den eleganten großen Schreibtisch, hatte Hans im Leben nicht gesehen. Das alles genau zu besichtigen, blieb ihm jedoch keine Zeit, denn bald nach seinem Eintritt öffnete sich die Thür abermals, und der Baron erschien auf der Schwelle. Der Blick, mit dem er Hans begrüßte, war nicht im geringsten zornig oder auch nur ärgerlich.

„Bitte, wollen Sie sich nicht setzen," sagte er, während er selber sofort vor dem Schreibtisch Platz nahm.

Hans setzte sich auf die Kante des ihm zunächst befindlichen Stuhls und blickte zu dem Herrn hinüber.

Als dieser, der ein Notizbuch aufschlug, so mit gesenktem Kopf dasaß, kam es dem ihn gespannt beobachtenden Hans vor, als habe er schon früher ein Gesicht gekannt, das dem des Barons ähnlich war. Wenn er ihn sonst sah, war es außerhalb des Schlosses, wo der Herr immer Hut oder Mütze trug. Nur einmal hatte er ihn mit unbedecktem Haupt gesehen — im Schwurgerichtssaal — und schon damals war es ihm genau so ergangen, wie eben jetzt. Er wußte nicht, an welches Gesicht ihn die obere Partie des Kopfes erinnerte, die Aehnlichkeit war da, aber er konnte sie nirgends hinbringen.

„Sie sind nun seit einem Jahr auf Penlogan?" hub der Edelmann an, ohne vom Schreibtisch aufzublicken.

„Ja, gnädiger Herr."

„Und Sie sind in dieser Zeit nicht nur auf Ihr leibliches, sondern auch auf Ihr geistiges Wohl bedacht gewesen."

„Die Herren Trethewey und Regoning haben sich sehr viel Mühe mit mir gegeben. Ich hoffe, daß ich nichts darüber versäumt habe?"

„Nein, wenigstens ist mir keine Klage zu Ohren gekommen. Von Regoning hörte ich aber, daß Sie tüchtig studirt haben und merkwürdig rasch lernten."

Hans wurde sehr roth und sagte verlegen: „Ich hatte eben noch nichts gelernt, als ich anfing."

„Das hat mitunter auch sein Gutes," bemerkte lächelnd der Baron.

„Ich weiß nicht, gnädiger Herr. Es ist aber schwer, so viel verlorene Zeit nachholen zu müssen."

„Sie sind wenigstens redlich bemüht gewesen, es zu thun, und das lobe ich. Wie Regoning mir sagt, haben Sie eine nicht unbedeutende Fähigkeit zum Rechnen und für wirthschaftliche Dinge einen praktischen Blick. Sie sehen, ich interessire mich für Sie, und deshalb zog ich Erkundigungen über Sie ein," setzte er gleichsam entschuldigend hinzu.

„Sie sind sehr gütig," sagte Hans, der nicht wenig neugierig war, was sein Herr bei dem allen im Sinn haben mochte.

„Als ich die Bibliothek für Polduly stiftete," fuhr der Baron fort, „that ich es, um strebsamen jungen Leuten, denen es hier an den nöthigen Bildungsmitteln fehlte, Gelegenheit zu ihrer geistigen Vervollkommnung zu geben. Doch leider sah ich bis jetzt keinen Erfolg meiner guten Absicht. Die männliche Jugend von Polduly legt auf geistige Interessen keinen Werth. Auf Ehre, ich glaube, es würde ihren Ehrgeiz mehr befriedigen, Gewinner einer Fußballpartie zu sein, als einen akademischen Studienpreis davon zu tragen!"

„Die meisten jungen Männer sind heutzutage Bewegungsspielen im Freien ergeben," wagte Hans bescheiden einzuwenden.

„Nun ja, recht schön. Ich bin selbst ein Freund des alten nationalen Sports in jeder Form. Aber alles hat seine Grenzen. Nur alle Energie auf Entwicklung der Muskelkraft zu verwenden, das kann ich nicht billigen. Doch um auf die Angelegenheit zu kommen, derentwegen ich Sie zu mir bitten ließ. Mein alter Rendant, Herr Teague, ist in den Jahren, wo ihm die alleinige Geschäftsführung schon etwas zu viel wird. Er braucht einen Amtsgehilfen, und für diesen Posten habe ich Sie ausersehen, wenn Sie Lust dazu haben. Das Gehalt wird doppelt so hoch sein, wie Ihr bisheriger Lohn und die Thätigkeit bei Ihrer Geistesrichtung Ihnen vermuthlich besser zusagen. Anfangs freilich werden Sie sich erst an die Bureaustunden gewöhnen müssen, aber es wird Ihnen bald gelingen, sich einzuarbeiten. Und mit der Zeit — je nun, wer kann wissen, was sich mit der Zeit noch ereignen mag."

Hans war zu überrascht, um gleich Worte zu finden. Solch ein Glücksfall überstieg seine kühnsten Träume.

„Gnädiger Herr Baron," stotterte er endlich, „ich fürchte nur, daß ich für die Stelle nicht befähigt genug bin."

„Sie werden allerdings nach der Unterweisung bedürfen, aber das darf Sie nicht abschrecken. Herr Teague trägt alle Verantwortung, und Sie haben nur unter seiner Leitung zu arbeiten."

„Falls ich aber doch nicht genügen sollte," fragte Hans ängstlich, „würde ich dann wieder in meine Stellung als Gärtner eintreten können?"

Der Baron lachte gutmüthig.

„Gewiß. Falls Sie nicht genügen sollten, können Sie wieder Gärtner werden. Ich glaube aber, Sie werden genügen."

„Und wann darf ich antreten?"

„Am liebsten sofort. Je eher Sie an's Werk gehen, desto besser werden Sie sich eingewöhnen."

Hans erhob sich. Er sah sehr blaß aus, doch in seinen Augen leuchtete ein so stolzes Frohgefühl auf, wie er es lange nicht empfunden hatte.

„Ihren Arbeiteranzug können Sie wohl einem der Gärtner überlassen," bemerkte der Baron ein wenig zögernd. „Herr Teague ist sehr penibel in Bezug auf das Aeußere."

„Ich verstehe," sagte Hans mit leichtem Erröthen.

„Ich hoffe, daß Sie sich in Ihrer neuen Stellung wohl fühlen werden." Und mit einem freundlichen „Guten Morgen" stand der Gutsherr auf.

Als Hans wieder im Freien war, sandte er einen dankbaren Blick zum Himmel.

„An meinem ersten freien Tag fahre ich zu Eva. Jetzt braucht sie sich meiner nicht zu schämen. Und wie der alte Downberry wohl schmunzeln wird, wenn ich ihm die drei Goldstücke zurückzahle!"

Richard Trethewey weinte Freudenthränen, als Hans ihm sein Glück mittheilte.

„Nun können wir uns eine Bedienung leisten," schloß Hans; „irgend eine zuverlässige ältere Person, die uns das Essen kocht und die Strümpfe stopft."

„Ach, Hans!" rief Richard halb lachend, halb weinend. „Du wirst eines Tages ein großer Mann werden. Ich sehe Dich schon in London mit der geistigen Aristokratie verkehren — mit Gelehrten, Künstlern und den vornehmsten Leitern der Presse. Ja, ja, Dir winkt eine Zukunft!"

„Zähle lieber die Küchlein nicht, bevor sie ausgebrütet sind," sagte Hans lachend. „Aber das sage ich Dir, Richard, wenn ich noch mal nach London gehe, so kommst Du mit!"

„O, Hans, ich sollte sie mit meinen eigenen Augen sehen, die erlauchten Führer des geistigen Lebens —"

„Um vielleicht enttäuscht zu werden," warf Hans trocken ein.

„Ach Du bist ein gescheiter Mensch, aber Du hast keine Phantasie!"

„Und Du hast zu viel davon," lachte Hans.

So wurde denn der Gärtnerbursche in einen Gentleman verwandelt, und die Leute nannten ihn fortan den Herrn Rentamts-Sekretär. Die Arbeit war die eines mittleren Kanzlei-Beamten, und das Jahresgehalt betrug achtzig Pfund Sterling. Die Begriffe von Einkommen und Stellung sind relativ, und in den Augen von ganz Polduly war Hans, jetzt zu den Honoratioren aufgerückt, mit Pfarrer und Schulmeister auf gleiche Stufe gelangt. Und nicht nur das. Herr Teague war alt, und so konnte es leicht kommen, daß Hans der Nachfolger seines Chefs wurde. Und das besagte sehr viel für die Pächter in Polduly, denn der Rentmeister war eine allgewaltige Persönlichkeit, wichtiger fast noch, als der Baron selbst.

Hans fand die Obliegenheiten seines neuen Amtes durchaus nicht schwer. Er hatte Briefe zu kopiren, Rechnungen und Quittungen auszuschreiben und ein paar einfache Kontobücher zu führen. Die Arbeit war so wenig anstrengend, daß er sich nach beendeter Dienstzeit frisch genug fühlte, um in gewohnter Weise die Abendstunden unter Richards oder Regonings Leitung seinen Studien zu widmen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Eine aufregende Enthüllung.

Hans hatte sich bald das Herz seines neuen Vorgesetzten erobert. Er war ein guter Zuhörer und der Rentmeister ein sehr redseliger alter Herr, der, als er merkte, daß Hans völlig unwissend in Bezug auf die Treherne'sche Familienchronik war, es sich angelegen sein ließ, ihn gründlich über den Stammbaum und die geschichtliche Bedeutung des alten Adelsgeschlechts zu belehren. Hans hatte im Grunde wenig Interesse für diese weitschweifigen Erzählungen aus grauer Vergangenheit. Er war von aufrichtiger Verehrung für den edlen Baron und dessen Oheim, den gutherzigen Pastor von St. Denvers, erfüllt, aber die lange Ahnenreihe, deren Gebeine in den Familiengrüften des Stammgutes ruhten, war ihm ziemlich gleichgiltig, und ob die Trehernes mit Wilhelm dem Eroberer in's Land gekommen oder deren Vorfahren schon vor dessen Ueberfall darin ansässig gewesen, dafür hatte er vollends nur ein höchst mangelhaftes Verständniß. Sobald jedoch die Rede auf die Jetztzeit kam, war Hans ganz Ohr und lauschte den Erzählungen des gesprächigen Rentmeisters mit lebhafter Theilnahme. Mehrmals hörte er ihn auch das traurige Ereigniß beklagen, das die Kinderlosigkeit des Barons George verursacht habe. Ein Eingehen hierauf schien Herr Teague aber nicht für nöthig zu halten, vermuthlich weil er Hans darüber unterrichtet glaubte. Schließlich — es war etwa zwei Monate nach seinem Dienstantritt — sagte Hans einmal geradezu: „Sie trauen mir mehr Kenntnisse zu, als ich besitze. Was war denn das mit dem einzigen Kinde des gnädigen Herrn?"

„W — as? Sie wissen wirklich nichts davon? Wie merkwürdig. Ja so, ich vergaß, daß Sie hier fremd sind, und daß die Leute schließlich von allem, und sei es das Außerordentlichste, mal aufhören zu reden."

„Und dies Außerordentliche—bitte, was war es?"

„Geduld. Ich komme schon darauf. Also — der Herr Baron und die gnädige Frau waren schon fünf Jahre lang verheirathet, bevor ihnen ein Kindchen bescheert wurde. Der Herr Baron hatte sich so sehr einen Sohn gewünscht, als ihm aber dann die Nachricht gemeldet ward, seine Gemahlin habe einer Tochter das Leben gegeben, da wurde er ganz wild, und viele meinen, wie auch er selbst, davon sei das ganze Unglück hergekommen. Es sei eine Strafe gewesen, sagten auch einige, wegen seines Undanks."

„Eine Strafe, wieso?"

„Hören Sie nur weiter. Nämlich, der Förster hatte gerade einen Zigeuner, den er beim Wilddiebstahl gefaßt, vor den Baron gebracht, und der gnädige Herr, der sonst wohl den winselnden Burschen mit ein paar Hieben hätte davon kommen lassen, gab in der bitterbösen Stimmung, in die ihn die Meldung seiner vereitelten Hoffnung auf einen Sohn versetzt hatte, sofort den Befehl, den Zigeuner zur Polizei abzuführen. Und das fiel sehr übel für den Wilddieb aus, denn der Untersuchungsrichter stellte fest, daß der Arrestant ein von der Polizei gesuchter schwerer Einbrecher war. Er bekam denn auch siebzehn Jahre Zwangsarbeit und sitzt jawohl heute noch in der Strafanstalt."

„Aber die Geschichte, Sie sprachen von dem Kind."

„So hören Sie doch nur. Die Kleine war zwei Jahre alt, da verschwand sie plötzlich auf geheimnißvolle Weise."

„Also das Kind ist nicht gestorben?"

„Gestorben oder auch nicht. Niemand weiß es. An dem Unglückstag waren die Herrschaften auf einen Tag verreist. Das Dienstpersonal hatte sich einen vergnügten Tag gemacht und eine kleine gemeinschaftliche Partie nach dem Strandgehölz unternommen. Auch das Kindermädchen wollte nicht zurückbleiben und nahm die kleine Pauline mit. Das Kind war sehr munter und trippelte herum, ohne daß die Gesellschaft sich sonderlich darum kümmerte. Als man zu Hause anlangte, war die Kleine nicht mehr da. Alles Suchen nützte nichts. Die bestürzten Mädchen beschuldigten eine die andere. Das Kindermädchen wollte einem der Hausmädchen das Kind in Obhut gegeben haben, diese meinte, die Köchin sei zuletzt mit der Kleinen gegangen, und als die Herrschaft kam, war die Verwirrung so groß, daß Niemand mehr einen klaren Bericht geben konnte. Das Kindermädchen, das schon seit einiger Zeit Spuren von Nervosität gezeigt hatte, verlor vollends den Verstand, und sie mußte in ein Irrenhaus gebracht werden, wo sie heute noch ist. Die verschiedensten Muthmaßungen wurden natürlich aufgestellt. Das Kind konnte sich bis an den Strand verirrt haben und ertrunken sein. Es wurde auch für möglich gehalten, daß die Kleine in einen Kaninchenbau gestürzt und unter dem nachstürzenden Sand verschüttet worden war. Sehr phantasievolle Leute hatten die Idee, daß das Kindermädchen in plötzlichem Wahnsinn ihre kleine Pflegebefohlene umgebracht und dann beseitigt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gebackene Bohnen. Man weicht 1 Quart Bohnen über Nacht in kaltem Wasser ein, am Morgen gießt man das Wasser ab und läßt die Bohnen noch 2 Stunden in warmem Wasser stehen, und nachdem sie hierauf auf einem Durchschlag abgelaufen sind, bringt man sie mit heißem Wasser bedeckt zum Feuer und läßt sie langsam kochen. Sobald die Bohnen weich sind, gibt man sie in eine Backpfanne, nachdem man vorher das überflüssige Wasser abgegossen hat. Nun schneidet man halbweich gekochtes, gesalzenes Schweinefleisch in Stücke und legt diese in die Mitte der Pfanne. Zu 1 Pint von der Brühe, in welcher die Bohnen gekocht sind, gibt man 1 Tasse Syrup und 1 Theelöffel Tafelsenf, vermischt dies gut, gießt es über die Bohnen und das Fleisch und läßt nun das Gericht fest zugedeckt bei gleichmäßiger Hitze 6 Stunden backen.

Fleischklöße. Kalbfleisch wird von Knochen und Sehnen befreit und ganz fein gehackt. Ebenso zerhackt man eine Zwiebel, etwas Petersilie, frisches Ochsenmark oder ein Stückchen ungeräucherten Speck und gibt es dazu. Dann wird eine Semmel in Wasser eingeweicht, das gehackte Fleisch mit der fest ausgedrückten Semmel in eine Schüssel gethan, Salz und Muskat dazu und mit 3—4 Eiern gut untereinander gerührt. Hieraus werden Klößchen geformt und in Fleischbrühe gar gekocht. Von Schweinefleisch, Rindfleisch, Hühnern u. s. w. macht man die Klöße ebenso.

Rindsbraten im Topf. Ein dickes 4 Pfd. schweres Stück Rindfleisch bratet man in heißem Fett in einer tiefen, offenen Pfanne auf allen Seiten schnell braun. Dann gibt man dazu eine zerschnittene Zwiebel, 1 Tasse gekännte Tomaten, eine Gelbrübe und eine weiße Rübe, alles in Scheiben geschnitten. Nun gießt man so viel kochendes Wasser zu, daß das Fleisch zur Hälfte davon bedeckt ist, würzt mit Salz und Pfeffer und läßt nun das Fleisch fest zugedeckt 3 Stunden langsam schmoren, während man es einmal umdreht. Nun richtet man den Braten auf einer heißen Platte an und hält ihn heiß, bis die Sauce fertig ist. Diese wird durch einen Durchschlag getrieben, mit Mehl verdickt und nachdem sie aufgekocht ist, mit dem Braten zu Tisch gebracht.

Gefüllte Kartoffeln. Dazu wählt man große Kartoffeln, wäscht sie sehr rein und backt sie im Ofen. Dann schneidet man sie der Länge nach in zwei gleiche Hälften. Nun schabt man das Inwendige mit einem kleinen Löffel heraus, ohne die Schale zu zerstören. Die Kartoffeln werden dann sehr fein gestampft, mit 2 Eßlöffeln Butter und einer Tasse Rahm oder fetter Milch gerührt, bis die Masse leicht und schaumig ist. Man würzt sie mit 1 Eßlöffel fein geschnittener Zwiebeln, sowie mit Salz und Pfeffer, und füllt darauf die ausgehöhlten Schalen damit voll. Dann setzt man sie, eine neben die andere, in eine Backpfanne, legt auf jede Kartoffelhälfte ein kleines Stückchen Butter und stellt die Pfanne auf den Rost oben in den Backofen. Wenn die Oberfläche der Kartoffeln schön braun geröstet ist, so ist das Gericht fertig.

Brod-Auflauf mit Aepfeln. Ein gehäufter Suppenteller geriebenes Brod, 2/3 Schwarzbrod und 1/3 Weißbrod, wird mit 2 Unzen Zucker, gestoßenem Zimmt und Nelken vermischt. Von dieser Mischung giebt man eine Lage in eine mit Butter ausgestrichene Form, giebt eine Schicht roher Apfelscheiben, die man mit Zucker, Zimmt und ausgequellten Rosinen bestreut, darüber, fügt wieder eine Schicht Brod, Aepfel u. s. w. hinzu. Zuletzt kleine Stückchen Butter und läßt 1—1¼ Stunde backen.

Kalte Hühner mit Sardellensauce. Zwei große, junge Hühner läßt man bis zum Weichwerden mit allen Gemüsewurzeln kochen. Dann werden sie in Stücke geschnitten, auf einer Schüssel angerichtet und mit folgender Sauce übergossen: Vier hartgekochte Dotter, sechs Stück geputzte, passirte Sardellen, 6 Eßlöffel bestes Tafelöl, werden so lange abgetrieben, bis es dicklich wird, dann wird von einer Citrone Saft, etwas Pfeffer und eine kleine Handvoll Kapern hinzugethan. Die Schüssel wird noch einige Zeit auf's Eis oder an einen recht kalten Ort gestellt und mit Citronenscheiben servirt.

Kalbsbrust, gedämpft. Man läßt 2 Unzen fein geschnittenen Speck in einer Kasserole hellbraun werden, giebt dann 1 Eßlöffel Butter hinzu. Eine Kalbsbrust reibt man mit einem Eßlöffel Salz und ½ Theelöffel Pfeffer ein, legt sie in die Kasserole, dreht sie oft um und läßt sie auf allen Seiten hellbraun werden, giebt dann ½ Pint kochendes Wasser hinzu, deckt die Kasserole fest zu und läßt das Fleisch langsam 2 Stunden schmoren, dreht es einige Male um und giebt hin und wieder etwas Wasser hinzu. Kurz vor dem Anrichten legt man die Brust auf eine heiße Schüssel, giebt zu der Sauce 1 Eßlöffel in Wasser aufgelöste Cornstärke, kocht es einige Minuten, giebt noch etwas Wasser hinzu und läßt das Ganze zu einer sämigen Sauce verkochen, passirt sie durch ein Sieb, giebt 1—2 Eßlöffel von der Sauce über das Fleisch und die übrige in eine Sauciere.

— **Besuch.** Lehrer: Wie sagt man, wenn man Besuch erhält? Schüler: „Gräßlich, daß einen die Leute immer stören." Lehrer: Das wird doch Dein Vater Niemand in's Gesicht sagen? Also, was sagt er? Schüler: „Kommen Sie nach dem Ersten — heute habe ich kein Geld."